Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 115 (1949)

Heft: 10

Artikel: Zwischen Steppe und Strom : Erlebnis aus der Schlacht am Tschir. Dezember 1942 (Fortsetzung)

Autor: Selle, Herbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21765

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dasselbe mußte auch für die Fallschirmjäger gelten. Der Division Student fiel im Einsatz gegen Holland (Raum Amsterdam - Rotterdam) und gegen die belgischen Sperrbefestigungen (Ebn Emael) eine so entscheidende Aufgabe im Westen zu, daß auf sie für Norwegen schweren Herzens verzichtet werden mußte.

(Fortsetzung folgt)

Zwischen Steppe und Strom

Erlebnisse aus der Schlacht am Tschir, Dezember 1942

Von Oberst H. Selle (Fortsetzung)

V.

Noch ehe der Morgen graut, mißhandelt Schmidt-Ssurowikino schon wieder den Fernsprecher und bittet: «Paßt mir ja auf eure Westflanke auf und laßt nichts durch.»

«Wird schon alles klar gehen, Hals- und Beinbruch!»

«Und wenn nicht, Sie wissen doch, Walhall erste Tür links...»

«Ja, ja, Doppelkopftisch hinten rechts!»

Es war ein billiger Trost für ihn, dieses «wird schon alles klar gehen». Vorläufig wissen wir noch gar nicht, wie «alles klar gehen» soll. – Wir trinken heißen Kaffee und essen Käsebrot dazu. Die Versorgung ist doch jetzt, wo Simon durchkommen kann, ein ganz anderer «Schnack». Er hat sie musterhaft organisiert, es gibt darüber nur eine Meinung in der ganzen Kampfgruppe. Sein Versorgungsstützpunkt bekommt Ruf; selbst Divisionstruppen lassen sich auf ihn anweisen oder tun es von ganz allein.

Hohberg macht mit einigen Spähwagen einen Erkundungsvorstoß über den Maschinenpark hinaus, stößt aber bald auf russische T 34 und kommt mit einem kleinen Horizontschleicher zurück.

Die Morgenmeldung wird durchgefunkt. Wenn wir doch bloß mehr Nachrichtenmittel und Leute dazu hätten! Nur zu Bengert geht eine Strippe hin, nicht einmal zu Buddenbrock. Der unermüdliche Kruse ist dauernd unterwegs, er hat nicht einen einzigen Mann, ist Nachrichtenführer, Störsucher, Strippenflicker in einer Person und muß noch vieles andere nebenbei machen. Er geht auch schon so verdächtig vorsichtig auf den Läufen.

Luttitz, der hinten in Tormossin jedem Werber des Soldatenkönigs den Rang abläuft, hat uns einen Panzerhauptmann zugeschustert, Raabe heißt der Mann, alter Soldat, seines Zeichens Stadtoberinspektor in Berlin. Groß, straff, selbständig und bei allem Poltern ganz Güte. Potsdam ist Trumpf

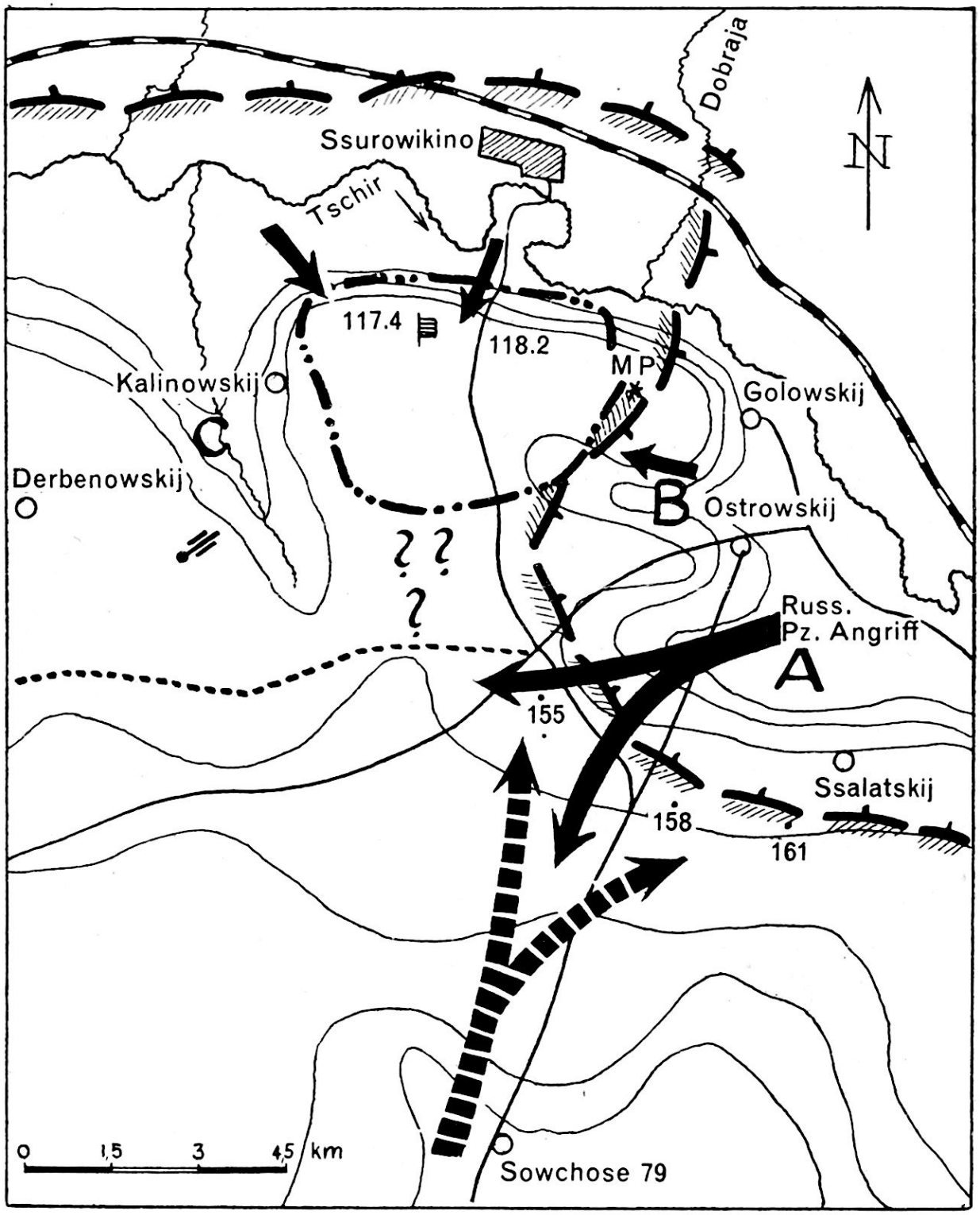

Abb. 2 Ereignisse bis zum 6. 12. 42

bei ihm! Seine Stimme dröhnt laut über die Steppe ... Er übernimmt die Aufgaben von Kunze.

Schmidt ruft schon wieder an: «Ich werde von Westen von Infanterie angegriffen, bitte mitaufpassen.»

«Wird schon gemacht!»

Frontverlauf vor dem russischen Angriff

Frontverlauf nach dem russischen Angriff am 6.12.42

A Ostrowskij-Schlucht

B Golaja-Schlucht

C Kalinowskij-Schlucht

Gefechtsstand

Russ. Batterie, die uns in den «Rücken» schoß

* MP Maschinenpark

? Lage ungeklärt

Gegenangriff der Pz. Div. Balck

Hauptrichtungen der russ. Angriffsstöße

Sehnenstellung 23.12.42

«Herrgott, Mensch, wo haben Sie bloß die Ruhe her?»

«Nitschewo. Wenn ich offen sein soll, ich weiß nicht woher, ich bin nämlich sonst gar nicht so.»

Ich weiß es wirklich nicht. Sind's am Ende die berühmten «Zwei Seelen wohnen, ach ...»?

Leutnant Just, von Höhe 117,5 kommend, wohin Buddenbrock ihn postiert hat, springt aufgeregt von seinem Krad herunter und meldet: «Herr Oberst, 5 Mark II mit mindestens einem Bat. im Angriff auf uns!»

Augenblick mal. – «Rösemann!» – «Kfz. 15 fertig machen.»

«Raabe! Gefechtsstand wechseln zu Hauptmann Bengert, hier können wir nicht bleiben. Außerdem Lage funken an Division.»

«Schmidtbauer! Zu Hohberg. Er schickt uns sofort drei schwere Pz.Späh. nach 117,4, aber ohne Widerrede.»

«Just! Ich fahre mit Ihnen nach 117,4. – Alles klar?»

«Alles klar!»

«Dann los.»

Der Kfz. 15 biegt nach rechts ab, bis an den Fuß der weit das Gelände beherrschenden Höhe 117,4. – Also ... *niemals* darf hier der Russe rauf! Verlieren wir 117,4, stürzt nicht nur die Stellung der ganzen Kampfgruppe ein, sondern ist auch Ssurowikino futsch .– Diese Erkenntnis verdichtet sich zum inneren Befehl!

Oben auf der Höhenkuppe sind noch mal mehrere kleine Buckel; wie Hünengräber sehen sie aus. Männer von Just liegen dahinter, wir begeben uns zu ihnen. Halblinks von uns steht der Panzer II.

Tja ... Da kommen sie also an ... Ganz gemächlich kommen sie auf uns zu, als ob überhaupt nichts los wäre. In hellen Haufen oder einzeln trotten sie schwerfällig durchs Gelände. Weit hinten, auch so an einem Steppenbuckel, scheint der Stab zu stehen. Unten im Grunde die Mark II, anständige Dinger, aber mit der Front zweifellos nach Süden oder Südwesten. So zur Flankensicherung, wie? Müssen etwa 900 bis 1000 m bis zu den russischen Infanteristen sein, rechts sind sie aber schon näher dran. Abwarten.

«Nein, verdammt nicht noch mal, Just, noch nicht!» wird der Leutnant angeschrien, der mit angewinkelt gehobenem Arm das Feuerzeichen für den Panzer geben will. –

Die Russen mühen sich weiter durch den Schnee. Eine Gruppe ist gerade an einer dunkel scheinenden Ackerfläche, wo wohl noch Hirse steht, angelangt; andere stehen als erdbraune Klumpen oder Striche in der verschneiten Steppe. Jedenfalls ist nun der größte Teil von ihnen nahe genug, gefressene Entfernung für schwere Waffen. Die wenigen Panzerschützen zu Fuß, in deren Linie wir stehen, werden nicht viel ausrichten können.

«Nun mal los, mein Lieber, Feuereröffnung!»

Da rammt blitzespuckend das 2-cm-Kanönchen los, und gleichzeitig fängt das Mg. an zu rattern in langen Feuerschlägen. Drüben tanzen weiße Wölkchen inmitten des ahnungslos gewesenen Feindes hin und her und der Schnee stiebt flirrend in der Mg.-Garbe. Wir brauchen unsere Gläser nicht ...

Hier steht keiner mehr auf und dort bleiben welche liegen. Es sieht alles ganz natürlich und ohne jede Aufregung aus. Ein ganz Mutiger drüben pengt hell mit seiner Panzerbüchse. Feuerschlag folgt auf Feuerschlag, bläulicher Rauch zieht von den Mündungen her um unsere Nasen, scharf und stechend. Der Feind geht nur noch vereinzelt sprungweise vor. Es sind doch mindestens zwei Bataillone.

In unserem Rücken hören wir Motorengeräusch. Da kommt Schmidtbauer wirklich mit den drei dicken Panzerspäh angebraust. Ich winke sie so ein, daß sie mit einer Halblinksschwenkung um die Kuppe auffahren, um bessere flankierende Wirkung zu erzielen. Mit grausiger Mahd spellen nunmehr die überschweren und schweren Maschinengewehre der vier Wagen in die Haufen der Russen hinein. Drüben springt kein Schütze mehr gegen 117,4 vor. Alles ist liegen geblieben. Wer ist tot, wer lebt noch?

Bam – bam – bam – knallen die 2-cm und tar.r.r. überlagern sie die schweren Mg.s in ihrer tödlichen Feuergeschwindigkeit.

Erst ist es einer, dann dieser, dann ein anderer, und schließlich wendet sich der übrig gebliebene kümmerliche Rest zur kopflosen Flucht.

«Hoho, so haben wir nicht gewettet!»

Die Wagen deuten den ausgestreckten, mehrmals in die Richtung weisenden Arm richtig: Hinterher.

Mit hämmernden Pulsschlägen blicken wir uns in die Augen. Dabei muß ich die Hand auf Schmidtbauers Schulter legen:

«Herrgott, das war doch mal was!»

«Ja, sowas erlebt man net alle Tag», antwortet er vor innerer grausamer Genugtuung in seiner Mundart.

Wir fahren zurück zu Bengerts Bunker. Ich lasse mich mit Ssurowikino verbinden:

«Na, was sagt Ihr nun, Schmidt?»

«Was, Sie waren das? Wir haben von hier unten alles gesehen, wußten aber nicht, wer uns so wundervoll geholfen hat. Der Rest ist übrigens dem Bat. Fischer von mir in die Arme gelaufen.»

«Schon gut, ja, aber es ist erst halb elf Uhr und – wie sagten Sie neulich? – noch hängt die Hose nicht am Bett!»

Selbstverständlich erhält die Division sofort Funkspruch, wir sind überglücklich, und den ganzen Tag bildet das Gefecht um 117,4 unseren Gesprächsstoff.

Über uns sind zwei Feindjäger hinter zwei He 111 her, wir blicken besorgt nach oben. Da saust plötzlich der eine Jäger, von den Heckwaffen einer He getroffen, mit einer Rauchfahne steil nach unten und knallt unweit von uns mit einer hohen Stichflamme auf. Der andere türmt.

VI.

Die Strippe zur Division muß wieder geflickt worden sein; denn Generalmajor Balck ruft an. Ich sehe gerade noch, vor dem Bunker stehend, wie jenseits der Kalenewskijschlucht auf dem Höhenrücken im linken Bogen um uns 4 russische Panzer mit mindestens einem Bataillon nach Süden vorgehen und rufe diese Beobachtung gleich mit durch.

«Ist gut, da laufen sie unseren Kradschützen in die Arme. Aber halten Sie vor allem durch!»

«Das machen wir, Herr General, können sich auf uns verlassen.»

«Tue ich auch!»

Nach einer Weile rollt eine Pz.Kp. unter einem Hauptmann Schäffers heran. Sie wird südlich um 117,4 herum angesetzt, damit sie den Feind von der Seite fassen kann. Nach anderthalb Stunden ist schon Schäffers zurück und meldet: «Die 5 Mark II von heute morgen, 2 Pak und einige 20 Infanteristen abgeschossen!»

Zwischendurch wird ein halbes Kochgeschirr wundervoller Suppe von Simon verputzt; tat das gut.

Buddenbrocks Frontabschnitt nach Osten und Süden ist unwesentlich geworden. Er übernimmt die Verantwortung für 117,4 – muß sich also völlig um sich selbst drehen. 117,4 steht im Schwerpunkt der Kampfgruppe. Die Höhe muß gehalten werden, koste es was es wolle, auf Buddenbrock ist ja auch Verlaß.

Die Sicherung bei 118,3 müssen vorerst 2 Pz.Spähwagen übernehmen, also Hohberg. Die eigenen Kräfte sind zu schwach und werden von Tag zu Tag weniger, Ausfälle durch Feindeinwirkung und Kälte. Füße habe ich gesehen ...!

Es meldet sich ein Hauptmann Lossnitz mit 2 Pz.Jägerkp. zum Abschirmen gegen 122,1 und das Dorf Golowskij. Wir hatten die Division darum gebeten, sie ist sofort darauf eingegangen. Wie sicher fühlen wir uns im Schutze solcher Führung!

Pz. Schütze Zimmermann vom Panzer II, der heute morgen so fabelhaft geschossen hat, erhält das Eiserne Kreuz. Er geht mit strahlendem Gesicht.

Spähtrupp Genschow meldet über den Maschinenpark hinaus keinen Feind. Steht ja jetzt auch allerhand da von uns.

Die Pz.Kp. soll dem auf Kalinewskij weichenden Feind – nanu, da weicht doch keiner! – nachstoßen und schießt dabei höchstbedauerlicherweise die beiden auf 117,4 sichernden Pz.Spähwagen ab. Sie brennen wie Pechfackeln aus. Schuldfrage hin, Schuldfrage her, die Sache wäre absolut zu vermeiden gewesen, wenn sich der Kp.Chef bei der Kampfgruppe gemeldet hätte. *Hier* wäre er schon richtig eingewiesen worden. Es fallen scharfe, sehr scharfe Worte. Aus Kalinewskij wird nichts.

Ssurowikino wird von 19 Mark II und T 34 angegriffen. Auch das noch. Über 118,3 kommen schon die ersten Landser angestürmt. Von Ausrücken ist überhaupt keine Rede, meine Herren. Bengert fängt sie am Wege auf und hat sie gleich bei sich wieder einzureihen. Kurz und bündig. Es wird dunkel, die russische Artillerie schießt wie verückt in unsere flache ausgedehnte Mulde. Erst nach einer Stunde hört die böse Rumpserei auf.

Über dem Schlachtfeld liegt eine eindrucksvolle Abendstimmung. Drüben streckt sich lang der Höhenrücken mit dem Maschinenpark hin. Bis auf ein bißchen klackerndes Schützenfeuer unten vom Tschir, wo Schulte mit seiner Kp. hält, ist alles still. Die unterwürfige Natur erscheint wie in lauter Schweigen erstarrt. Hinter uns liegt wie ein Klotz die Höhe 117,4. Über ihr beginnen die rosaroten, violetten Farben des scheidenden Tages den blauschwarzen Schattentönen der Nacht zu weichen. Sie vermählen sich mit der nebelhaften, ungedeuteten Ferne der Steppe und dem darüber

gestülpten harten, hohen, durchsichtigen Himmel zu einer einzigen, in Melancholie erstarrten Unendlichkeit. Nur in diesem Lande läßt sich die unermeßliche Tiefe und Grenzenlosigkeit des mit einer überwältigenden Sternenpracht übersäten Himmels ahnen. Nirgends mehr als in der südrussischen Steppe ist dieser Himmel von einer erdrückenden Majestät und Erhabenheit. ...

Ziemlich unvermittelt stoppt ein Kraftwagen vor dem Bunker. «Mann Gottes, Schmidt, daß Sie noch leben! Ich glaubte Sie schon durch die russischen Panzer zu Mus gewalzt. Kommen Sie mit herein.» In der Bretterbude muß er erzählen. Der Ofen bullert und speit eine unerträgliche Wärme aus; ist das Feuer niedergebrannt, wird es saukalt. Die Russen – so berichtet Schmidt – haben sich mit ihrem Panzerangriff verzettelt, vier sind abgeschossen, die anderen stehen unschlüssig und untätig in dem Riesendorf herum oder sind ausgerissen. Wie das eben so ist, wenn es nicht gleich durchschlägt. Die Lage bleibt aber besorgniserregend. Dann telefoniert Schmidt noch, gibt Funksprüche auf, nimmt einige Schnitten Brot zu sich, schläft ein bißchen und haut wieder ab.

Ob es nicht heute doch dem einfältigsten Landser eingegangen ist, weshalb er unter so harten Entbehrungen hier hat aushalten müssen? Denn hätten *wir* nicht standgehalten, wären alle Bewegungen des heutigen Tages unmöglich gewesen. Unser Raum war Grundlage für Angriff und Abwehr mit ihren stolzen Erfolgen.

Raabe hat echten Tee, wir noch Hamburger Rum. Ich trinke mich buchstäblich satt an dem Zeug. Es schmeckt vorzüglich und regt die Lebensgeister an. Der unermüdliche Schmidtbauer doktert noch an der Abendmeldung herum, die heute besonders treffend und doch kurz sein muß. Dann klöhnen wir noch ein bißchen von zu Haus. München, Dresden, Potsdam, Hamburg erstehen vor unseren Augen, wir holen am Wochenende unsere Wägelchen heraus und fahren mit Frau und Kindern in die Umgebung ... nach Tegernsee oder Garmisch, in die Sächsische Schweiz oder ins Riesengebirge, an den Schielow- oder Scharmützelsee, in den Sachsenwald oder in die Lüneburger Heide ...

«Ob man das alles noch wieder erleben darf?» wirft Schmidtbauer plötzlich ein, «aaach, wenn ich an meine schöne Praxis denke!»

«Aber eisern, Herr Major, ist doch klar – und wie», dröhnt Raabes Stimme alle Bedenken nieder.

«Meinen Sie wirklich, Raabe, daß diese Vergangenheit jemals wieder Wirklichkeit werden wird, glauben Sie, daß wir da wieder anknüpfen können, von wo wir einst ausgegangen sind?» «Das Leben bleibt doch in ewigem Fluß, nichts kehrt wieder, besonders nach diesem Krieg nicht,

der – das spüre ich deutlich – irgendwo unsere ganzen Daseinsformen ändern wird.» –

Wie sie wohl daheim an uns denken mögen in diesen bösen Dezembertagen ... Ob es vermessen ist, ihnen mit Rilkes Versen aus seinem unsterblichen «Cornett» zuzurufen

«Seid stolz; wir tragen die Fahne,
Seid ohne Sorge; wir tragen die Fahne,
Habt uns lieb; wir tragen die Fahne...»

Die Worte gehen mir im Kopf herum. Ich grüble lange. Vermessen sind sie zwar nicht, aber ich fühle es, je mehr ich über sie nachdenke, wie eine erste qualvolle Ahnung und dunkle Gewißheit, daß sie einer Zeit angehören, die für immer vergangen ist, daß sie angesichts dieser erbarmungslosen weißen Hölle, die uns manchmal wie ein riesiges Leichentuch bedrückt, und dieses roten, blutigen Infernos wirken müssen «wie ein tönend Erz und eine klingende Schelle.»

Warum sollen sie stolz auf uns sein, die Frauen und Mütter und Kinder zu Haus und weshalb ohne Sorge, wo der Tod so mitleidlose Ernte unter uns hält und niemand von uns weiß, wer der nächste ist, der unter seiner schwirrenden Sense fällt?

Eine Fahne tragen wir, gewiß, aber ist es noch unser aller Fahne, oder ist nicht doch schon mancher unter uns, der sein eigenes Wahrzeichen stumm vor sich herträgt und es ängstlich hütet als sein unsichtbares Geheimnis vor den Augen der anderen, wartend auf den Augenblick, den er nach Ursprung und Wesen nicht zu deuten vermag, auf den er aber wartet wie auf eine unausbleibliche Wende, Wandlung und – Sühne ...

Ja, so ungefähr steht es wohl um unsere Fahne, und so stehen wir in dieser weißen, blutroten Unendlichkeit und Nüchternheit zu Rilkes Versen ...

(Fortsetzung folgt)

Der Vorstoß auf Tula 1941

Von Heinz Guderian, Generaloberst a. D.

Wenn wir uns in Schulen und Kursen darum bemühen, das wahre Gesicht des Krieges und die Grenzen der Möglichkeiten zu zeigen, stoßen wir immer auf die Schwierigkeit, die darin besteht, zwischen Wollen und Können zu unterscheiden. Die Schlacht von Tula scheint uns geeignet als ein weiteres Beispiel mit beizutragen, diese Grenze genauer zu erfassen. Es kommt dazu, daß die Absichten und Verhältnisse an dieser Spitze des deutschen Angriffs auf Moskau bisher nie eingehend geschildert worden sind. Red.

Am 22. August 1941 faßte Hitler gegen den Rat des Oberkommandos des Heeres den verhängnisvollen, durch kriegswirtschaftliche Erwägungen